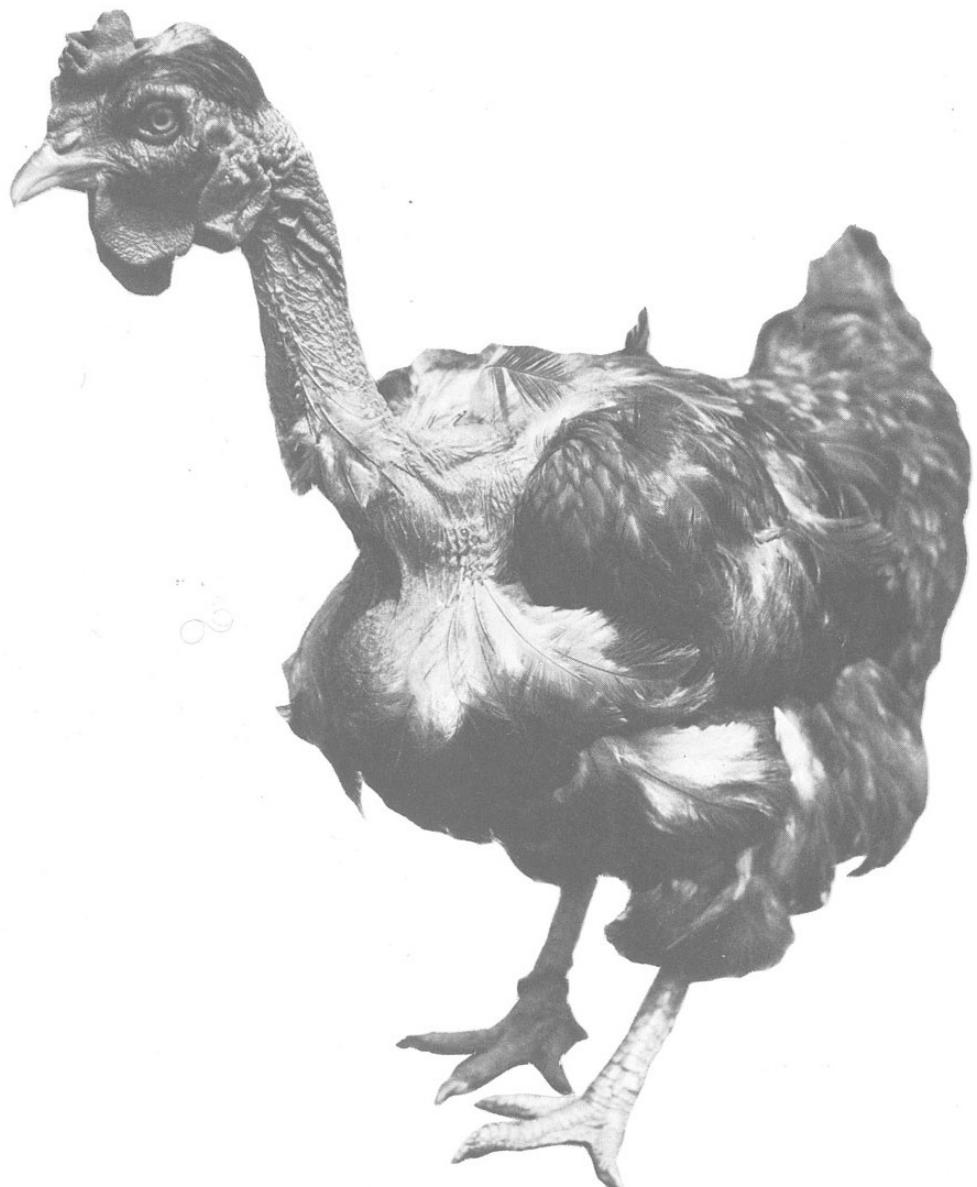


Serpent

Nr. 5, März 2019



Wie die Ringbahn die Kinder erzieht

In den Waggons lernen wir, dass die Bewohner der Stadt sich gegenseitig Gleichgültige sind. Die Fahrgäste wenden ihren Blick eher durch das Fensterglas, auf das Gadget, in die Papiere, als gegen die Anderen.

Und sie schweigen in der Regel, haben sich nichts zu sagen, wenn sie mit ihren Artgenossen zusammenkommen. Sind Kontrolleure, Bluthunde der Ware-Geld-Beziehung, zugestiegen, dann lernt das Kind den vorausseilenden Gehorsam der Erwachsenen, denn die Mehrheit wird schnell nervös, zieht die Brieftasche samt Billet recht flink. Kommt es einmal zu einem Wortgefecht mit diesen Knechten, weil sie ihren Dienst zu eifrig und pflichtbewusst ausführen, sind es Wenige, die sich ihnen entgegenstellen, wobei doch nur sechs kräftige Hände nötig wären, um sie beim nächsten Stopp vor die Tür zu befördern.

Einige Obdachlose sind die Einzigen, die noch improvisierte Reden halten, nicht einmal die Schlechtesten. Das Kind versteht sie noch nicht vollständig, ist jedoch fasziniert von diesem Rätsel. Wie lange wird der Gesetzgeber das noch dulden oder schätzt er sie, weil er ihnen eine erzieherische Bedeutung beimisst, wenigstens der Drohung, die sie auch vertreten?

Die Arbeiter, in ihrer mit Spuren der Tätigkeit übersäten Kleidung und groben Gesichtern, sind gegenüber den feinen Angestellten, die so aussehen, als wären sie aus dem Mode-Katalog ausgeschnitten, in der Minderheit, wenigstens in der Hauptstadt.

Ob sauberer Mantel oder Blaumann, gesprochen wird in der Gruppe. Das Kind kann sich später darüber Gedanken machen, wie eine Gesellschaft, die in Gruppen zerfällt, deren Verknüpfungen begrenzt sind, überhaupt zusammenhält und zusammengezwungen wird.

Die meisten dieser Gespräche sind wie der Blick aus dem Fenster ermüdend, man sieht es den matten und vereisten Gesichtern an.

Aus den Lautsprechern der Stationen, deren Konstruktion nicht an einem behaglichen Warten orientiert ist, kommt die sich einschmeichelnde und einbalsamierte Sprache der verwalteten Welt.

Das Kind wiederholt sie: Nächster Halt Sonnenallee, Ostkreuz, es gibt keinen Grund zur Beunruhigung, selbst wenn die Welt in Flammen steht, ist der Subtext dieser Art zu Sprechen. Hingegen die ungeplanten Durchsagen der Fahrerinnen an autoritäre Befehle, Ausdruck erlittener Unterdrückung, erinnern – Zurückbleiben!

Es kann vorkommen, dass ein S-Bahn-Fahrer etwas Törichtes und Unbegreifliches tut und bei der Einfahrt in die Station einem wartenden Kind zuwinkt – ich vermute, dass davon mehr abhängt, als gemeinhin angenommen wird.

Und vergessen wir nicht die automatischen Türen. Sie sind unerbittlich und verleiten hin und wieder zu Heldentaten kurz vor der Abfahrt: Spontan bremst jemand den schließenden Mechanismus mit seinen Armen, um einem Spätgekommenen das Hineinspringen zu ermöglichen. Manchmal steht sogar jemand auf, um einem gebrechlichen Menschen einen Sitzplatz zu überlassen – der klägliche Rest der verinnerlichten Moral.

Das Kind kann bemerken, wie dünn die Fassade der Gelassenheit der Passagiere ist, wenn die gewohnten Fahrpläne verlassen werden, weil Störungen und Unfälle aufgetreten sind.

Es wird geseufzt, die Augen rollen und Flüche werden ausgestossen, als wäre, ja man weiß nicht recht, eine kleine Katastrophe eingetreten. Der Druck hat dann ein Ventil gefunden.

Rational mag das sein, wenn man den Arbeitsweg zur Arbeitszeit rechnet und darüber klagt, dass die arbeitsfreie Zeit des Tages abnimmt. Allerdings dachte ich bei einem dieser schwer betroffenen Herren, der „Scheiß S-Bahn“ fluchte, das ist Einer, der nach einer gescheiterten Umsturz, nach eingedämmten Chaos, die gefangengenommenen Aufständischen, die man in Ketten durch die Straßen führt, mit Stößen, Schlägen und verhöhnelnden Sprüchen traktieren würde.

Alfred Jarry hat einmal eine Linie von den Omnibusfahrgästen um 1900 zu den Mammutjägern und Fallenstellern gezogen und das technische Verkehrsmittel als Großwild interpretiert.

Vor wenigen Tagen, zur Feierabendzeit, stieg ich aus der Bahn und glitt in einen Menschenstrom, der sich über die Rolltreppen ergoss. Am Rande stand ein Mann, unsere Blicke trafen sich, und er fasste die Bewegung mit den Worten: „Wie eine Völkerwanderung“ zusammen - ich stimmte ihm nickend zu und ärgerte mich später darüber. Es ist etws Archaisches in diesen Bewegungsarten, etwas Bewusstloses, Triebhaftes und Herdenmäßiges, damit mag der Mann recht haben, aber der andere Teil dieser Assoziation geht in Richtung Naher Osten und die Suggestionen der Meinungsmacher.

Liebes "Museum's-Rad"
da Du sowieso nicht Be-
wegt wirst, könntest Du
wirklich in der 2. Reihe
parken !!
Hf. fr eine Radfahrerin.



Disclaimer:

Ich weiß, dass so
kein Fahrrad an
einer Straßenlatene
aussicht, aber
ich bin eben
Zeitgeistkritiker
und nicht Zeichner.

Ilja

Ilja, du kennst meine Furcht,
wenn sich die Deutschen wieder trauen, ihre Masken abzunehmen,
wieder groß sein wollen und dürfen.

Ilja, du teilst meinen Ekel,
wenn sie wieder träumen können vom Reich,
sich zusammenrotten, den Herrenmenschen zu folgen.

Ilja, du verstehst die Traurigkeit,
wenn sie ihren Hass an guten Menschen ausleben,
ihre Taten erinnern an das Unvorstellbare.

Ilja, kennst du meine Verzweiflung,
wenn der Hass Verständnis erntet,
ihm der Weg in die Öffentlichkeit geebnet wird?

Ich glaube, du weißt sehr gut wie es ist,
wenn der Tag kommt,
da die Deutschen mit mehr als mit Worten bekämpft werden müssen.

Du sprichst mir aus dem Herzen, Ilja. Vergessen wir nicht, mit wem wir es zu tun haben!

Die Deutschen sind wiedergutgeworden. Jetzt kann alles passieren.

Zum Film: „The First Avenger: Civil War“

Dieser neuere amerikanische Film ist einer der zahllosen Verfilmungen der Superhelden-Comics und wurde sicherlich von einer großen Zahl gesehen. Von einem „Plot“ kann keine Rede sein: die Handlung ist inkonsistent, ein Bürgerkrieg bricht nicht aus, aber der Titel ist ein wichtiger Reizstoff und in den USA scheint die Vorstellung von Zusammenbruch, Krise und Gesetzlosigkeit eine große Anziehungskraft auszuüben, allein die unzähligen Zombiestreifen sprechen dafür. Zusammenfassen lässt sich das Ganze: die Superhelden-Assoziation um Captain America spaltet sich und hält doch zusammen.

Zwischen Anfang und Ende werden sehr viele Leute verprügelt, gefoltert und Gegenstände in die Luft gesprengt und dabei kaum ein Wort gesprochen.

Zynische Sprüche wie „Klappe zu, Affe tot“ fallen zwischen einer Kaskade von Faustschlägen und Explosionen und letztlich ist der Film ein einziger ausgedehnter Cliffhanger.

In den letzten Jahren war es für große Filmproduktionen notwendig, dass sie über mehre Auflagen gestreckt werden mussten und dementsprechend durfte in einem Teil der Serie nur fein dosierter „Inhalt“ stecken.

Es wirkt infantil, wenn in diesem Film persönliche Züge der Figuren deutlich gemacht werden sollen. Dafür lassen die Produzierenden nicht viel Zeit verstreichen und man merkt gleich, dass es nur Beiwerk ist, weil der Zuschauer keine Holzstücke beobachten möchte, aber ein psychologische Charakterstudie ihm nicht zugemutet werden kann.

Ein oder zwei stereotype Merkmale machen die einzelnen Protagonisten aus, hier waren es: Der treue und etwas vertrottelte Kumpel, der Kluge mit der großen Stirn und mathematischen Vorlieben (offensichtlich gibt es eine Angst vor klugen Menschen mit, nun sagen wir: soziologischen Neigungen), der von einem anderen Stern kommt, der Mann mit Überzeugungen, die realistische und unnahbare Frau und der zu viel redende Teenager.

In diesem Film werden hauptsächlich dem älteren Captain America und seinem Konkurrenten Tony Stark, dem ehemaligen Waffenfabrikanten und Helden mit Automatik-Anzug, ein paar Profilierungen zugestanden, die sie vom Rest abheben und die beiden sind wenig überraschend die Führer in rivalisierenden Teams.

Der Industrielle Stark, der eine moralische 180 Grad Drehung hinter sich hat und auf den Tisch hauen kann, ist nebenbei ein Philanthrop, der Geld für die verschuldeten Studenten in seinem Land und ihre Forschungsprojekte bedingungslos bereitstellt. Den Fakultätsleiter, einen schmächtigen Intellektuellen

mit Brille, beachtet er nicht, weil dieser sich eine alberne Erfindung, die mit Würstchen zu tun hat, finanzieren lassen will. Das Stereotyp ist deutlich: Der Akademiker ist ein Würstchen, der Unternehmer der Macher, der ihm die Forschung ermöglicht, solange er harmlos bleibt.

Der Job der Helden, wie auch der Angestellten, macht hart und lässt keine Zeit für das Familienleben, welches im Film mit Mord- und Unfallfantasien verknüpft wird; und ihre Festtage: Begräbnisse.

Der Film zeigt in dieser Hinsicht eine große Unfähigkeit, Dramatik und Trauer darzustellen.

Der Konflikt, welcher in diesem Film gezeigt wird, gründet auf dem Kampf der Supermänner und Superfrauen gegen Terroristen und damit einhergehenden Zerstörungen in Städten und Toten unter Zivilisten, was die UN nicht mehr tolerieren möchte.

Man sieht: Es ist ein Nachplappern der Berichterstattung über den War on Terror, bei dem auch ein paar Krokodilstränen für die beschädigten Veteranen vergossen werden, die nach dem Dienst fürs Vaterland nicht mehr laufen können und dennoch überzeugt sind, alles richtig gemacht zu haben.

Die Heldenvereinigung war bisher eine „private“ Unternehmung gewesen, obwohl sie in engster Zusammenarbeit mit der Regierung agierte und soll nach einem Abkommen von hunderten Staaten unter die Kontrolle der UN gestellt werden, das führt zu ihrer Spaltung.

Hier blitzt etwas vom nicht nur amerikanischen Antikommunismus auf, der globale Regierungsbündnisse bzw. Organisationen wie die UN, UNO und Unesco in der Nähe von Verstaatlichung, Diktatur und Sozialismus stellt.

Ein Minister stellt die noch zögernden Helden vor die Wahl: entweder werden sie zu Schachfiguren der Weltregierung oder sie gehen in Rente. Letzteres wird wie eine Drohung ausgesprochen.

Captain America möchte jedoch unabhängig bleiben und noch nicht in Rente gehen. Unweigerlich denkt man an Diskussionen über das Anheben des Renteneintrittsalters und die begründeten Ängste vor Armut im hohen Alter. In diesem Gespräch zwischen Minister und Helden werden die Superpotenten mit Atomsprengköpfen verglichen – eine Personifizierung des militärischen Zerstörungspotentials.

Während der UN-Verhandlungen über besagtes Abkommen führen zwei Diplomaten ein Gespräch, indem ein junger Mann gegenüber einer attraktiven Frau behauptet:

„Zwei Männer in einem Raum, können mehr schaffen als hundert“, eine Äußerung, die mit der Diktatur liebäugelt. Sie wird von einem älteren Regierungschef mit den Worten gekontert:

„Es sei denn, man muss ein Klavier transportieren.“

Später stellt sich heraus, dass weder Freunde noch Fremde miteinander sprachen, sondern Vater und Sohn ein paar Worte gewechselt haben, kurz bevor eine Bombenexplosion den Vater in eine Leiche verwandelt.

Der Vater müsste dem Sohn widersprechen, um Demokrat zu sein, doch so bleibt er die Verkörperung eines politischen Technikers, der zu Allem bereit ist und der weiß, dass Kultur etwas sperrig sein kann und sie deswegen hasst.

Captain America sieht unter seinem Anzug aus wie ein James Dean, das typische Football-Ass aus der High-School, und sein gespannter Bizeps bekommt eine eigene Szene, um bewundert zu werden; nein er wird lächerlich gemacht; und die Ausstellungsfläche, Pardon: Wohnung, die er sich mit den anderen Helden teilt, ähnelt den Photographien aus Ikea-Katalogen. Die Teambesprechungen der Helden finden selbstverständlich im Büro statt, das von Glas und leuchtenden Bildschirmen nur so strotzt.

Zuletzt: Der Bösewicht, gespielt von einem deutschen Schauspieler, ist ein Entschlüsselungskünstler, der alles verloren hat und das Ziel verfolgt: „Ein Reich fallen zu sehen“ - verdrängter Wunsch der Amerikaner.

An „die Radfahrer“:
Ich habe dieses Fahrrad, das ich regelmäßig
nutze, vor einer Woche hier abgestellt.

Das ist allerdings vollkommen irrelevant,
denn Sie haben ohnehin im öffentlichen
Raum kein Vorrcht auf den einen oder
anderen Fahrradparkplatz. Wenn Sie mit
der Versorgung von Stellplätzen zufrieden
sind, werden Sie sich bitte an irgendeine
zuständige Behörde und lassen Ihren
Frust nicht an mir ab.

Ebenso wenig steht es Ihnen übrigens
zu, mein Fahrrad abzuwerfen, nur weil es
etwas alt und schäbig aussieht.

Lassen Sie das.

Ohne Grüße

Der Besitzer

Hymn for the weekend¹ – Zustand der gegenwärtigen Welt Stand 15. Juni

Ei der Daus.

Oh, angel sent from up above
You know you make my world light up
When I was down, when I was hurt
 You came to lift me up
Life is a drink and love's a drug
Oh, now I think I must be miles up
 When I was a river dried up
 You came to rain a flood

Ah-oh-ah-oh-ah
Got me feeling drunk and high
 So high, so high
 Ah-oh-ah-oh-ah
Now I'm feeling drunk and high
 So high, so high
 Feeling drunk and high
 Feeling drunk and high
 So high

Oh, angel sent from up above
I feel it coursing through my blood
Life is a drink, your love's about
 To make the stars come out

Ah-oh-ah-oh-ah
Got me feeling drunk and high
 (...)
That we shoot across the sky

Meine vergangenen zwei Wochen war ich mit sehr viel Scheiße konfrontiert. Ah – oh – ah – oh – ah, nun die Sammlung derselben. Bei der Arbeitsagentur Kreuzberg. Viermal die Treppen hoch und runter, wie soll jemand überlegen, was sie_er werden will, wenn man als Kunde ständig „AGH“s bekommt. Was ist überhaupt eine „AGH“? Wieso nicht mal ein Jahr denken und Kaffee trinken und nicht arbeiten? Es müffelt verdächtig. Die Security Leute im Vorraum unterhalten sich über ihre Tomaten im Garten. Ich deute es als Zeichen von Menschlichkeit. Am Sonntagabend dann mein erster sich im Leben echt übergriffig anführender Abend.² Fühlt sich nicht nur so an. Ich will keine Peitsche an meinem Popo, Schlüpfer reicht, vielen Dank. Lohnarbeit unter Ibuprofen und Spezi (warum eigentlich?)

1 Bitte hören Sie zur Lektüre „Hymn for the weekend“ des Musikerquartetts Coldplay und johlen und lachen Sie dabei irre.

Nächste Woche bestimmt nicht. Oder war es doch MDMA?). I feel it coursing through my blood. Life is a drink, your love's about. Ich kaufe mir selbst Pfingsrosen und will in einem Edeka nicht umfallen. Gedanken kreisen um Urlaub, die Stadt nervt. Zurückeroberung von Raum durch Kreidekästchen malen auf dem Gehweg, performativ und so. Ich schreibe „Limo Stein“ und „Kaputt“. Das Kind malt eine große rote Fläche. Zwei Leute hüpfen. Verbündete. Am week – end ist man müde, krank und ausgelaugt. Qu'est-ce que ce? Ah-oh-ah-oh-ah. Ich sehe mir Anwaltsserien an. Da schlafen und essen sie offensichtlich nie, haben manchmal angedeuteten Sex und sehen bei alledem besser angezogen aus als ich, die ich auch wenig schlafe, esse und viel arbeite. Vielleicht wegen New York. Der Görli sieht von oben aus wie der Central Park. Bei mir im Office aber Rohrbruch. When I was a river dried up You came to rain a flood. Die Menstruation kommt auch immer dann wenn man sie nicht braucht. Ich distanziere mich deutlich von Coldplay es liegt am Fieber. Die Woche endet mit gemütlichem Beisammensein in der Eisdiele. Ich erkläre drei älteren Damen, dass wirklich nur der Begriff „schwarze Menschen“ okay ist. Aus irgendwelchen Gründen schaffen sie es, zum Thema neue deutsche Rechtschreibung zu wechseln und zum Wort Schiffahrtsgesellschaft. Alle haben schlechte Zähne. Alle leben von ALG II oder Grundsicherung. Sie freuen sich, dass es umsonst Eis und Milchkaffee gibt. Nur schwer kommen sie untereinander ins Gespräch. Schließlich über Hunde. Lieber hohe Tierarztrechnungen bezahlen und dafür einen Monat nur Stullen essen. Schwuppdiwupp Kartoffelsupp, abakadabra ei der daus, was kommt heraus? Ein supertoller Besenstiel. That we shoot across the sky.

Ah – oh – ah – oh – ah, bonjour le week – end.

2 Da ist er wieder, der Trigger, äh die Warnung. Triggert mich ab jetzt Rosésekt? Ich denke nein, ich möchte ihn schon vorher nicht.

1

Es wäre doch nicht weniger als hervorragend, wenn ein Sachverhalt unter Menschen existierte, der keinen Widerpart in der Realität hat; wenn also regelmäßig und meinetwegen werbewirksam etwas geschähe, was nicht begründbar, nicht fassbar, ja ganz ohne eigene Genealogie wäre.

2

Nun, Phänomene, die dem nahekommen, finden wir freilich in Ritualen oder Bräuchen der organisierten Religionen, doch mögen diese auch mithin als absurd wahrgenommen werden, so liegt jener Charakter meist in einem klar zu benennenden Widerspruch verborgen, von wo aus er aber auch rasch zutage geholt werden kann. Man denke an die Abläufe der christlichen Gottesdienste, die lediglich hanebüchen wirken aufgrund ihres inhärenten Anachronismus', eine Eigenschaft, die sie verlieren, wenn man sie in einen zeitgeschichtlichen Kontext stellt.

3

Ein zweites Ensemble menschlichen Verhaltens, welches dem Anspruch des Gedankenexperiments womöglich noch näher kommt, findet sich in bizarren Traditionen wie dem zentralasiatischen *Ziegenkopf-Polo* und vielen anderen Brauchtümern der Teilgesellschaften auf der Welt. Hier kommen Menschen zusammen und balgen sich regelkonform um eine tote Ziege, mehr noch, es handelt sich um einen Nationalsport, doch die Frage nach dem Grund wirkt deplatziert: Irrsinn hat sich im Changieren der Perspektive hier bereits in Selbstverständlichkeit verwandelt.

4

Und auch in westlichen Gesellschaften geschehen Dinge, deren Maß an Wirrsal ihre eigene Infragestellung verhindert: Leute treffen sich in Plüscht-Verkleidung zu Massenorgien oder begeben sich völlig ohne Grund in Lebensgefahr, um ihre Vorbilder auf den Videoplattformen nachzuahmen. Doch all diesen Dingen ist sich wissenschaftlich angenähert worden. Es hat sich in den nicht subsistenzorientierten Lebenswelten ein Recht auf Wahnsinn herauskristallisiert und das ist gut so.

5

Der Werdegang des Lo-Fi-Songs "Seven Nation Army" ist vielleicht etwas rätselhaftes. Folgende Lehre ist zu ziehen: Das Kunstwerk kann jederzeit eine vollkommene Transformation erfahren. Hier ist es nicht wirklich möglich, zu ergründen, was der initiale Gedanke dahinter war. Vielleicht liegt es in der Substanz des Liedes selbst, die im entsprechenden Kontext Basis zur Transformation sein kann. In diesem Beispiel sind wir der oben gestellten Forderung schon sehr nahe. Es wäre wünschenswert, dass die hier erlebte Möglichkeit willkürlich ausgenutzt wird. Man könnte festlegen, ein völlig beliebiges Lied sei ab jetzt Nationalhymne oder Kampflied der Soldateska. Je abstruser, desto besser. Und man müsste klarstellen, wohl durch Repression, dass jener neue Ist-Zustand einer wäre, mit dem nun ein jeder seinen oder eine jede ihren Umgang zu finden habe. Die Komponisten und Interpreten sollten allerdings Kompensation erhalten.

6

Eine solche Geschichte wäre immerhin interessant und trüge zur Unterhaltung bei: Von oben verordnete Brüche. Wenn in Nordkorea die Läden der Hauptstadt stets prall gefüllt sind, man gleichzeitig aber nichts davon kaufen darf, weil sich die Gewerbetreibenden lediglich an Kim Il-Sungs Weisung halten, in Nordkorea sollten keine leeren Regale zu sehen sein, dann ist das letztlich nichts anderes. Zum Vorbild für eine zu gestaltende Zukunft taugt dies natürlich nicht, doch wäre es nicht schön, zum Beispiel jährlich einen Feiertag mit einem ungeheuren Aufwand zu begehen, dessen zahllose Rituale und penible Abläufe im Grunde nur daraus resultieren, dass sich vor 400 Jahren mal ein Bauer in irgendeiner Situation verhört hat? So weit ist es schon, das Verlangen nach der Brechung des gesellschaftlichen *catatonic state*, und jetzt wissen wir, warum Diktaturen solchen Spaß machen. Sie bedienen das innere Kind.

Teil 3

Und irgendetwas fehlt
immer i in diesem Fall.



Sie spießbürgertliches
Arschloch.

Arztbesuch

Kann er nicht albern, ja lästig sein? Erkältet und erschöpft liegt man im Bett, vielleicht ist die Erkrankung auch nur halb so schwer, aber ein bestimmtes Bedürfnis pocht auf ein paar Ruhetage, bei der Arbeit hat man sich abgemeldet, einige Bemitleidenswürdige müssen es doppelt und dreifach erledigen. Jeder weiß was zu tun ist, etwas Tee trinken und im Bett liegen, aber halt, da fehlt noch etwas: ein Wisch vom Arzt wird benötigt, die Herren Arbeitgeber bestehen darauf.

Wenn die Erkältung real ist, lässt man in der Praxis Andere warten, die eine Sprechstunde nötiger haben.

Und ist sie vorgetäuscht, dann wird geschauspielert, ein paar Symptomchen aufzählen, traurig und matt aussehen und das reicht auch schon, aber wozu? Der Arzt muss doch mit der Zeit wissen, wie die Arbeitswelt funktioniert und was sie uns antut, aber kann man es ihm offen sagen? Ich habe noch keinen Mediziner kennengelernt, dem ich folgende Sätze offen ins Gesicht sagen würde:

Mir geht es gar nicht so übel, aber ich habe keine Lust, der Job ist ermüdend, Sie wissen doch, was sie für eine Plage sein kann, die Arbeit, haben wir nichts Wichtigeres zu tun?; geben Sie mir einen Schein für 5 Tage und Adieu!

So würde ein mündiger Erwachsener das ausdrücken können und ein denkender Arzt würde zuhören, freundlich nicken, und den Schein unterschreiben, einen schönen Tag wünschen und irgendeine Diagnostik sich ausdenken und in die elektronischen Formulare eintragen. Und hat man jemals von Ärzten gehört, die sich darüber beschweren, dass ihre Arbeitskraft, ihre Kenntnisse nicht zweckmäßig eingesetzt werden, für das Entschuldigen der Arbeitsunfähigkeit bei Erkältung und leichten, vorübergehenden Erkrankungen? Was stimmt nicht mit diesen Damen und Herren – war das ihr Ziel, als sie in jungen Jahren ihre Profession wählten?

Bei gespielter Erkältung kann der Besuch des Wartezimmers auch noch eine richtige Erkältung bewirken. „Ach, Sie waren doch erst letzte Woche da“, wird man zu hören bekommen, „Ja stimmt, die Sache ist scheinbar hartnäckig“.

Eine Verschwendug von Arbeitskraft und Papier - 3 Zettel pro Krankmeldung – Wie viele Bäume werden dafür wohl umgehauen? - ist das Ganze und ich bin mir sicher, dass in einer vernünftigen Gesellschaft die Ärzte sich über leere Sprechstunden wundern würden. Dann könnten sie Bogenschießen üben und Lamarck studieren. Allein wenn wir bedenken, was eine deutlich reduzierte Arbeitszeit und von unseren Bedürfnissen geformte „Arbeitsplätze“, das Wort taugt nichts für die Zukunft, man wird nicht so viel auf einem „Platz“ sitzen wollen, für Gesundheit und Krankheit bedeuten könnten. Und: „Kurieren, curare, Sorge für jemanden tragen, heißt vermeiden, dass seine Gesundheit überhaupt gestört wird. Ist dies trotzdem geschehen, so soll die cura des Arztes darauf gerichtet sein, den Erkrankten in Verhältnisse zu bringen, die für ihn

möglichst günstige sind“. Nach diesen Worten eines Arztes darf man sagen, dass es Ärzte gibt, die ihre Profession nicht verstanden haben.

Eine andere Seite der Sache: Man geht zum Zahnarzt und die Dentistin teilt einem mit, bei einem Backenzahn stehe nur noch eine Zahnwand und da hülfe nur noch eine Krone. Die Hässliche kriegen Sie auf Kredit und die Unauffällige kostet dreihundert Dukaten zusätzlich. Das kann ich mir nicht leisten, machen wir später (oder gar nicht), Frau Doktor.

Ein Mann hat eine Zahnprothese, mit der er nicht vernünftig sprechen kann, aber für ein besseres Modell fehlt ihm das Geld. Ihm ist das äußerst unangenehm, denn es hört sich so an, als würde er lispieln und jedes Wort, das er spricht, ist etwas verzerrt und undeutlich, man muss sehr konzentriert zuhören und ihn vielleicht sogar kennen, um ihn gut verstehen zu können.

Die Krone liegt im Laborschrank, die Materialien für die Prothese daneben, ich komme nicht heran, der Andere auch nicht, weil wir zu arm sind, das ist das Verrückte der gegenwärtigen Gesellschaft,
das Potenzial liegt bereit, aber es verkümmert und wird zum Privileg.

Herr Doktor, Ich glaube mein Mann hat einen Vogel, er denkt nur noch ans
Marschieren und sagt ständig "Wir werden sie jagen!"



Der Katalog

Sie schauen sie an, sie schauen auf ihre kurzen Fingernägel, sie betrachten die Fingernägel als ein Symptom, als ein dysfunktionales Mittel zur Bekämpfung von Unruhe.

Die betrachten ihre Seele. Als sie ein Kind war dachte sie, ihre Seele würde 8 g wiegen.

Doch. Die beschreiben ihre Seele, sie beschreiben ihre Eigenschaften, sie machen Haken in einer Liste, Haken für von der Norm abweichende Eigenschaften.

Sie betrachtet sich gerne im Spiegel und denkt dabei an die Vorstellung von 8g, die sich in ihr wieder finden. Die haben einen Namen, es sind Ärzte. Die Ärzte verordnen Pillen, doch mehr verorten sie sie, sie hat nämlich auch einen Namen: Frieda. Sie verschließen Türen und sprechen über Krankheiten, die im Katalog stehen.

Gerne würde Frieda aus dem Katalog Eigenschaften bestellen. Doch der Katalog enthält nur Seltsames. Der Arzt verschließt die Tür vor der freien Themenauswahl. Die Ortungsfunktion ist ausgeschaltet. Frieda kann nicht entscheiden, welcher Ort ihr Ort sein darf, denn sie sitzt auf dem Stuhl und betrachtet den Begriff, er besteht aus zwei Worten.

Die Worte sind Begriffe, die Ortung innerhalb eines unsichtbaren Gebäudes ermöglichen, doch die Wirkung der zwei Worte hat Auswirkungen auf den Zustand des physischen Raums, in dem sich Frieda befindet.

8 Gramm sind zu viel, um sie auf zwei Worte herunterzubrechen, findet Frieda, die Worte wiegen schwer in dem nicht beschreibbaren Etwas des weißen Raums.

Würden sie wiegen? Würden sie erzählen können über strahlende Augen?

Die schauen auf ihre Augen, schauen auf ihren Mund und ordnen, sagen, dass da alles 64 kg wiegt, nicht unabhängig voneinander zu betrachten sei. Frieda kaut Fingernägel und guckt die an im weißen Raum, der Computer gibt Einblick in den virtuellen Katalog über Frieda.

Frieda bleibt und schaut auf zwei Worte. Frieda steht auf, hört noch das Tippen der Tastatur des Computers und gibt den zwei Worten 0.1mg Gewicht.

Der Staat und ich

Kommt der Staat und sagt: Kriegst kein Geld. Hast genug. Nach unseren Berechnungen.

Hm. Komisch. Nach meinen eigenen Berechnungen reichts hinten und vorne nicht. Mehr Erfahrungen als Berechnungen. Bangen bei Lidl an der Kasse. Ob ich den Einkauf auch mitnehmen darf, der ohnehin schon nur das Nötigste enthält. Es gibt kein Recht auf Qualität, das weiß ich schon.

Was anderes kaufen, sogenannte Anschaffungen, ist seit Monaten nicht drin. Egal, bleiben die Instrumente eben unbesaitet und wer braucht schon ein funktionierendes Fahrrad? Man kann sich ja einfach ein Bahnticket kau... ach, stimmt ja.

Naja, dann halt schwarzfahren, in einer Stadt wie Berlin ein besonderer Spaß. Der Moment, in dem sich die Zivilfahnder offenbaren, folgt stets dem Geräusch zuschlagender Türen. Jede Bahnfahrt wird im Erleben zum temporären Knastausblick. Kaum etwas scheint im System des Öffentlichen moralisch verwerflicher zu sein als Schwarzfahren. 40 Euro für ein fehlendes Ticket reichen da nicht als Bestrafung, 60 sind besser, reichen aber auch nicht. Deshalb die rechtliche Verwertung als Straftat, damit auch für alle klar ist, dass der Weg, den man da einschlägt, letztlich in den Knast führt. Doch dieses vorbildliche System ist in Gefahr! Und dieses Mal nicht durch lustige und ungefährliche Aktivisten! Angeblich wollen jetzt gar *Politiker* aus allen möglichen Parteien ans Gesetz zur Leistungserschleichung ran. Leistungserschleichung, das nämlich ist der Straftatbestand – diese dreisten Schwarzfahrer_innen steigen nämlich nicht nur ohne Ticket in die Bahn, sondern *erschleichen* sich bösartig die Freifahrt, was auch alle anderen Leute in der Bahn bestimmt ganz schlimm finden. Die werden nämlich getäuscht! Die denken doch, wenn die mich sehen: „Ah, ein weiterer folgsamer Bürger mit einem gültigen Ticket! Wie schön ist doch das Leben, weil sich alle an Recht und Ordnung halten! (Hm, warum schaut der denn immer so nervös nach den Leuten, die einsteigen?)“ und dann habe ich gar keins! Ich täusche diese armen Menschen – bewusst! Als Reaktion darauf schleusen die Verkehrsbetriebe haufenweise Kontrollpersonal in Zivil ein, das seine wahren Motive erst offenlegt, wenn die Türen zu sind (= jegliche Flucht ausgeschlossen), und so gewährleistet, dass die Fahrgäste nicht getäuscht werden.

Diese Einheit von drakonischer Gesetzgebung, hinterhältiger Spitzelei und dem offenen Generalverdacht stößt, folgt man Zeitungsartikeln, mittlerweile wohl auch „normalen“ Bravbürgern bitter auf, zumal die Kontrollierenden sich lückenlos verhalten wie die letzten Arschlöcher (das schreiben auch alle, nur halt durch die Blume). Interessant, das. Da hat sich wohl was verselbständigt. Wir behalten es im Auge, aber kommen zurück zum eigentlichen Thema:

Kommt der Staat und sagt: Kriegst kein Geld. *Alles ist gut*. Nun gut, der Staat kennt mich jetzt. Er weiß alles, was wichtig ist: Vorangegangene Arbeitsverhältnisse, Einkommensverhältnisse, Name, Adresse, Beziehungsstatus (wobei es nur verheiratet und ledig gibt, ich bin keins von beiden, ich bin nämlich in einer dauerhaften Beziehung mit Chris Mann von Leftöver Crack, das weiß der nur noch nicht), wo ich freiwillig und selbstgewählt versichert bin und jetzt auch, dass ich mittlere Expertise im Suppenkochen habe (*I'm serious*). Wer mich so gut kennt, kann natürlich perfekt einschätzen, was ich brauche.

Trotzdem erst ein Schock. Und über alldem immer die Erkenntnis, dass, wieviel Geld für *Wohlfahrt* vorgesehen ist, jederzeit von den Verantwortlichen festgelegt werden kann. Die aber natürlich lieber katastrophale Großprojekte *umsetzen* möchten in ihren Amtszeiten, weil sie ihre eigene Vergänglichkeit nicht akzeptieren wollen und so wenigstens mit irgendetwas Großem assoziiert werden können, und sei es nur ein großes Desaster.

Diese Auswüchse therapiebedürftiger psychischer Kränkungen zu finanzieren ist natürlich wichtiger als dass ich Essen und Wohnraum (es gibt kein Recht auf Wohnen, meinte mal Wowereit, SPD, als er sagte: „Es gibt kein Recht auf Wohnen in der Innenstadt“) habe und meine eventuellen Kinder auch. Apropos Kinder: Derselbe Staat, der die monatlichen Kosten für ein Kind mit 190 Euro beziffert, schlägt *Alarm*, wo ein Kind kein eigenes Zimmer (Berlin: ab 300 Euro/Monat) bewohnt. Derselbe Staat, der den öffentlichen Sektor privatisiert und kaputtspart, regt dazu an, sich mit der Kitasuche

möglichst lange Zeit zu lassen, bis man eine gute *Auswahl* und ein *gutes Gefühl* hat. Weil bigott ihm nicht genug ist, wird er trigott, indem er nicht nur das Problem der fehlenden Kitaplätze erzeugt und dann Familien dafür bemängelt, wenn sie den erstbesten nehmen, um möglichst wenig unter diesem Problem zu leiden, sondern auch noch den dahinterstehenden Druck produziert, weshalb eine Kita überhaupt notwendig ist. Alleinernährer_innen wird es wohl kaum mehr geben, also stellt der Staat allseits Familien her, in denen das Kind jeden Tag nach der Kita zu zwei Elternteilen zurück darf, die langsam aber sicher an ihren 40-Stunden-Jobs kaputt gehen und aber bitte ihren Stress nicht an dem Kind auslassen sollen.

Doch jetzt wieder zurück zum Thema: Kommt der Staat und sagt: Kein Geld für dich. Wieso auch? Er ist nicht allein. Viele implizieren immer wieder, dass es irgendwie ungerecht sei, auf Staatskosten zu leben. Was soll ich dazu sagen?

Vielleicht dieses: Seit ich auf der Welt bin, lasse ich mich gegen meinen Willen von Vertreter_innen staatlicher Institutionen und Behörden abwerten, schikanieren, erpressen, mitunter auch mal verprügeln, zu Ungewolltem zwingen, ich lasse mir Zeit und Energie für sinnlosen Unfug stehlen, die Menschlichkeit entziehen und darf zur Belohnung selbstverantwortlich nach Therapien suchen, die mir helfen, mit allen diesen Schäden umzugehen, die niemals hätten angerichtet werden müssen.

Ein Gehalt dafür wäre wenigstens angemessen, findest du nicht, Arschloch?



Abschied Abtnauendorf

Was würden wir denken, wenn wir wüssten,
dass wir uns heute wider Erwarten das letzte Mal sahen?
Im Park spritzt das Wasser auf
tauchende Erpel
explodieren
wie in einem Mienenfeld
wenn sie sich gegenseitig anregen
die Mienen.

Du siehst interessiert in mein Gesicht:
„Dir fällt das schwer jetzt, nicht?“
Wie weiß eine Ente, ob sie nach links schwimmt
und nun wieder eher nach rechts?
Was denkt man von der Welt, wenn man Tag für Tag
auf dem Wasser umherdümpelt?
Ich weiß ja noch nicht mal, wie es sich anfühlt, Du zu sein.
Man möchte denken,
wenn Enten sterben
sinken sie stumm hinab
und sind ganz tot erst auf dem Grund.

... dümpeln im Park
„Geh mal aus dem Bild, ich wollte den Baumstamm fotografieren!“
halb Maisatt die Wiese, halb
verbrannt wie im hohen August.
Am Denkmal keine Spur einer Innschrift
nur zwei Jahrhunderte Bemerkung in kaltem Stein
von A wie Anfang bis Herzchen mit Pfeil
aber natürlich, zähgrau
novemberfarben, ist wieder das Licht schlecht.
Du sagst: „Das werden wir erst nach Wochen spüren,
dass das ein Abschied für lange ist.“

Als ich heimkam vom Zug habe ich die Stimme im Radio angeschaltet
und war dennoch allein.
Ich habe die Wohnung aufgeräumt
so langsam, vielleicht, wie Du



Die Kunsthochschule stellt sich vor oder hat Tag der offenen Tür oder irgendsowas, jedenfalls bin ich da und komme kaum klar vor lauter Kunst. Mein Freund interessiert sich für die Produkte des Bereichs Bühnenbild, durch eine Verwechslung landen wir zuerst in der Sparte *Raumkreation* oder *Raummanagement* oder irgendso eine lahme Bezeichnung für all diejenigen, deren Kunst so bekloppt ist, dass sie in keine der (zahlreichen) Unterkategorien von Kunst passt. Man kann sich das so vorstellen:



Wir betreten einen Raum. In diesem stehen zwei Projektoren, die – es ist ja schließlich *Raumformation o.ä.* – Bilder eines konkreten Raums an die Wände werfen. Auf einer Erklärungstafel steht irgendwas von Deleuze.

Oder: Jemand hängt 4 kaputte Smartphones ordentlich aufgereiht an die Wand. Für mich als Technikfeind zwar ein schönes Bild, aber Kunst?

Oder: Hinter einer weiteren Tür ein Behältnis, in dem viele weiße Glibberdingen schwimmen. Sonst nichts. Die Erklärungstafel fehlt vor lauter Künstlerei.

Ich öffne die Tür zu einer Art Rumpelkammer und bin unklar, ob das nun die nächste Installation ist. Daher verlassen wir die Abteilung *Raumdesign* und dringen zum Bühnenbild vor. Ich bin teilweise beeindruckt von den Fähigkeiten der Bühnenbildenden, aber generativ von manchen forciert modernen oder postmodernen Bühnenbildern, die meinem konservativen Verständnis von Theater zuwiderlaufen. Vor lauter Kunst bin ich schon ganz aus der Puste.

Wir beschließen, nur noch das Ressort „Bildhauerei“ aufzusuchen. Das hört sich für mich gut an. Nach nackten Statuen und so.

Stattdessen: Auf einem Dutzend Packungen Papiertaschentücher hat jemand eine Glasscheibe aufgebaut, darauf einige Scheiben Toast und ein Spielzeugauto, das sich dreht. Die Installation heißt laut Hallenplan „Auwaiaa. Holzobjekt braun gestrichen. Sitzgelegenheit.“ Auwaiaa indeed.

So geht es weiter: Eine Kette fixiert in der Luft hängend, ach nein: „A hypothetical state“, meine ich.

Oder ein Raum, wo hinter einem Vorhang jemand mit Gewand und Sonnenbrille rauskommt. Immerzu. „White Noise Workshop“ heißt so etwas.

Mein Favorit: „Langsam gehen“ in Halle 2. In Gesichtshöhe wird eine Möhre an einem Seil im Kreis gefahren. Warum nicht? Bildhauerei eben. Besser als *Raumvisualisierung* ist das allemal.



Fazit:

Kunst – ist ein Beruf!
Künstler – verdienen ihr Geld mit Kunst!
Kunst – kann man an der Kunsthochschule lernen!



Zur Erinnerung an Kurt Tucholsky

Ein Klassiker! Wird der Ein oder die Andere denken und ihn neben Goethe und Thomas Mann in der Vitrine der mumifizierten und missverstandenen Götzen sehen.

Ein Unabhängiger, ein mit der Dialektik vertrauter Denker, sage ich. Er könnte ein Leitstern werden, für eine Jugend, die erkannt hat, dass ihr die Kulturindustrie und ihre verdummenden, mythischen Spiele nichts zu bieten hat und sich nach neuen Ufern aufmacht und die europäische Literatur erforschen möchte. Diese Jugend ist freilich nicht in Sicht und ob es um die Älteren besser steht, ist fraglich. Mir scheint, es gibt viel zu wenig Kind-Eltern-Konflikte in diesem Land, wenn ich das Desaster bedenke, das uns die Generationen vor uns hinterlassen haben.

Tucholsky durchschaute das Fristen in der bürgerlichen Welt, den Kaufmannsberuf obendrein, und schüttelte den Kopf darüber.

Was mich beim Lesen seiner Literaturkritiken ergriffen hat, war die Weite seines Horizontes und sein aus der Konvention springender Ausdruck.

Dieser große Leser schätzte die Psychoanalyse Freuds und antizipierte bereits ihre Verwässerung, die ihr die Zähne ausgebrochen hat und von ihr nur noch die Tiefenpsychologie übrig ließ.

Ein Teil der Deutschen ereifert sich fraglos für Tiefe an sich, tiefe Gespräche und weiß dabei nicht, was er redet und drückt damit seine bedrohte Halbzivilisiertheit aus.

Bei diesem Schriftsteller finden sich keine stumpfen Inhaltsangaben, methodischen Allgemeinplätze, keine fahle Definitionswut oder überflüssige Vergleiche, die keine Erkenntnis stiften. Er geht in die Sache hinein und schreibt aus der Sache heraus, die Analyse folgt keinem festen Schema.

Unbefangenes Denken, ohne Berührungsängste vor Lenins Schriften gegen den Krieg, plus einen scharfen Blick für die reaktionäre Justiz; wer den Begriff Klassenjustiz verstehen will, der lese ihn; sowie die Formalisierung und Dogmatisierung des Marxismus in der Weimarer Zeit, zeichnen ihn aus. Seine Besprechung von Heinrich Manns „Der Untertan“ ist ein gelungenes Nachwort, welches das Verstehen dieser Epoche befördern kann und in den Geschichtsunterricht gehört.

Selbstverständlich hatte er auch keine Scheu, zu gestehen, dass er Teile von Büchern nicht verstanden hat und Passagen oder das Ganze für schlecht geschrieben hielt – wer die Feuilletons hierzulande hin und wieder durchblättert, der weiß, dass dort Kritik in diesem Sinne nicht mehr geschrieben wird, man wird schließlich für Reklame bezahlt. Seine Buchbesprechungen nehmen ihr Material nicht nur aus der dürftigen Jetzt-Zeit, auch Werke - wie die Aphorismen von Lichtenberg - aus dem 18. Jahrhundert werden den Lesenden und untätigen Verlagen nähergebracht. Diese Praxis sollte wieder aufgenommen werden, denn der Büchermarkt verdeckt hervorragende Werke aus der Vergangenheit mit einem Berg aus Kitsch, without-fantasy-Romanen und öden Familien- und Kriminalgeschichten ohne aufklärenden Scharfsinn.

Lest, erforscht Tucholsky! – auch wenn der Deutschlehrer, der ihn nannte, ein beschränkter Spießer war!